

# Das neue Jahrhundert.

Alte Zeiten von Gaudy.

Willkommen dir! Dich grüßen alle Glöcklein,  
Der Jugend Schimmer liegt auf deinen Locken,  
Aus deinen Augen strahlt der Hoffnung Glanz,  
Und neben dir, mit hellem Anstrich, schreien  
Die Segensstunden, die beglückten Zeiten:  
Ruhm, Reichthum, Friede mit dem Palmentranz!

So sieht dich unsere Sehnsucht, neu Jahrhundert...  
Du aber wiegst geheimnißvoll, verwundert  
Das räthselhafte, sphingergestalt'ge Haupt:  
„Ich bringe nichts, als Früchte eurer Saaten,  
Nichts, als Erfüllung eurer eignen Thaten,  
Ich bring' was ihr erträmpft, wollt, hofft und glaubt.“

All meine Schwefelsterne, die vor überwallten,  
Sie trugen Licht und Schatten in den Falten  
Des Nebelmantels, den die Zeit zerriß.  
Sie spendeten euch Kreuz und Kranz — beides  
Des Glüdes Becher und den Kelch des Leides:  
Auch mein Gewand birgt Glanz und Finsterniß.  
Ich bin der Spiegel eurer selbst. Wollt Gutes!

Auf! Reicht mir klaren Auges, festen Muthes  
Und reinen Herzens eine waagre Hand:  
In heil'ger Gluth, unendlichem Erbarmen  
Für eure Brüder laßt die Brust erwarman,  
In heil'ger Gluth, für Heimath, Vaterland!

Dann wird der Kampfstraf, der die Welt durchzittert,  
Dann wird der Saß, der jedes Glied verberbtirt,  
Durch eurer Liebe Allmacht ein gewiegt:  
Dann werd' ich, von der Zukunft einst bewundert,  
Das edle große, glückliche Jahrhundert!  
Ein jeder wolle — und das Gute siegt!

## Eine Schwesternjagd.

Stizze von Curt Senner (Merseburg).

Es war grimmig kalt, so bitter kalt,  
wie es schon der Soldat im Hamlet  
als unbedenklich bezeichnet; also,  
wenn man an solchem Tage zur Jagd  
fährt, so mußte man für innerliche Er-  
wärmung sorgen.

Der Lieutenant von Wichmar war  
ein vorsichtiger Herr. Langsam, wie  
er es im Beden war, beorderte er eine  
Flasche Madeira in seinen Fresskorb,  
und ebenso langsam begab er sich selbst  
auf den Wagen; er mußte noch den  
Hauptmann von Senfner abholen.

Die Sache sollte schneidig werden,  
„Ersten Ranges“, sagten die Damen,  
und von feinstem Wohlgeschmack,  
fügten die Herren hinzu, denn dies  
waren die Modewörter des Wint-  
ters. Die Damen kamen am Abend so  
vollständig als möglich in den weißen  
Bären nachgefahren, und bald nach  
Mitternacht sollte man in einzelnen  
Schritten, jedoch in langer Reihe, in's  
neue Jahr hinein nach Hause gefahren  
werden.

Der Lieutenant von Wichmar hatte  
heute ein prägnantes Wesen. Er schob  
sein „reines“ natürliches Brautkleid  
für den Spott nicht zu sorgen. Beson-  
ders der dicke Senfner überschätzte  
ihn mit Wohlwollen, was kein Wunder  
war, da er seinen eigenen Geist mit  
dem Sprit aus Wichmar's Madeira-  
flasche aufgefressen hatte.

„Ja, lieber Wichmar“, rief er mit  
seiner biden Stimme dem schlanken  
Blondin zu, der traurig nach einem  
Hafen auspähte, „das Brautkleid  
wissen Sie, ist von jeder Art  
schwache Seite gewesen. — Sie kom-  
men immer zu spät.“

„Sprach“ und schob gleich darauf  
einen Lampe, der gerade von dem  
Lieutenant auf's Korn genommen wer-  
den sollte.

„Wenn ich nur heute nicht zu spät  
komme!“ dachte Karl von Wichmar  
bestürzt, denn seine Flamme, Fräulein  
Hartwig, sollte mit zur Schwesternfeier  
erscheinen; und leider war auch der  
junge Volkswitz mit eingeladen, ein  
Guisbeger mit riesig viel G-müth.

Nun saßen die Herren auf ihren  
Jagdstühlen rund um ein Häuflein  
trocken Holz, worin eben ein Resper-  
feuer angezündet wurde. Der Herr  
Oberst sah ein Paar Wiener an und  
alle anderen Herren saßen gleichfalls  
friedlich und vergnügt, nur Herr von  
Wichmar taute gar nicht, ausgenom-  
men seinen Schnurrbart, und starrte  
bitter in's Feuer; währenddem setzte  
er beständig einen Fuß um den an-  
deren vor und zurück.

„Wichmar, Sie haben wohl Regen-  
schmerzen?“ fragte mit erbeuchelter  
Theilnahme der dicke Senfner.  
Statt der Antwort trachtete plötzlich  
ein Schuß und eine Wolke von auf-  
gewirbeltem Sand und tödtlich getrof-  
fenerm Reifig stäubte auf.  
„Verflucht noch mal!“ schrie der  
Oberst, der einen Schreck bekommen  
hatte, „wer zum Geier hat denn hier  
noch geschossen?“

Tiefes Schweigen.  
„Wichmar — Sie vielleicht?“ ver-  
mutbete der schlaue Senfner.  
„Ich? Gott bewahre!“ rief Kar-  
len Wichmar, der in der That sein  
nicht geschicktes Gewehr mit den un-  
ruhigen Füßen zum Absuern gebracht  
hatte.

Man glaubte ihm aber nicht und  
der Oberst, der in Silberstimmung  
war, sagte gelassen:  
„Sie können's heut' noch weit brin-  
gen, Wichmar, machen Sie man so  
weiter.“

Die Dämmerung war inzwischen  
herabgesunken und man rühtete sich  
zum Einzug in den weißen Bären.  
Das kleine Städtchen, eine halbe  
Stunde Schrittenfahrt von der Gar-  
nison entfernt, war schon ganz in  
Reizjahrsstimmung geraten, jene  
hoffnungsvolle Stimmung, die er-  
wartungsvoll die Menschheit am Syl-  
vester stets zu befallen pflegt, wie die  
Berienzorgel die Kinder.

Hartwig verlobt — das neue Braut-  
paar soll leben hoch! Und nochmals  
hoch! Und abermals hoch!  
Der Saal erfüllte von freudigen  
Rufen und Witze Hartwig erstrahlte  
in bräutlichem Glüd.  
Karlen Wichmar und Volkswitz  
aber drückten sich still die Hand und  
führten in einem Schritten zusammen  
nach Hause.

## Cowboy's Loos.

Eine Schwesterngeschichte von A. von  
Aplefeld.

Der letzte Tag im Jahre. Ein eifriger  
Reisender umtrieb das einsame Post-  
und Gasthaus „Dearth Hollow“ in der  
Fensterfront „Womonia“ und blies  
durch die ihrer Umkleidekabine berau-  
chten Fugen des Holzbaues seine Wöl-  
fen glühender Schneesturms in das  
Gastzimmer hinein. Der große  
Kaminofen ächzte und stöhnte und  
bekam ordentlich rothglühende Waden  
bei dem vergesslichen Verluße, einen  
in der Ecke stehenden Eimer Wassers  
er dem Einfrieren zu bewahren und  
der eindringenden Zugluft Halt zu  
geben. In dem Zimmer saßen ein-  
zig in's Kartenpiel vertieft ein Cow-  
boy, zwei Schachirten und der Post-  
warter. Das Spiel ging um Getränke  
und alle Augenblicke mußte der be-  
treffende Verlierer eine Runde Wis-  
ten für einen armen, blauen Dollar  
vom Schantisch kommen lassen. In  
jenen Tagen, da es dort noch keine Eis-  
senbahnen gab, hand der „rotte Vitor“  
hoch im Preise und das Maß eines  
„Drink“ war recht knapp bemessen.  
Dem Cowboy schien es ziemlich gleich-  
gültig zu sein, ob er seinen monatlichen  
Lohn von 50 Dollars in einem Tage  
verspielte. Er hatte guten Credit,  
denn lobende Beschäftigung wickte  
ihn den ganzen Winter und ward  
seine Tasche gar zu leer, so bot sich ihm  
noch immer die Gelegenheit, Bronchos  
einzuziehen; dafür gab man ihm, dem  
besten „Range“-Reiter im ganzen  
„Dearth Basin“, gerne eine fünfzöl-  
larnote. Gefährlich war die Beschäftigung  
allerdings, aber welsch anderen Tod  
hatte ein richtiger Cowboy zu gewöh-  
nen, als von Vieh oder Pferd todt ge-  
stampelt zu werden! Zudem nahm es  
der Wirth mit den Schulden der Vieh-  
und Schachirten nicht allzu genau.  
Sein Geschäft war ihm nahezu 100  
Procent Reingewinn ab, so konnte er  
schon hier und da seinen stetigen Kun-  
den einen außerordentlichen Credit er-  
lauben. So nahm das Spiel seinen  
Fortgang, wenn sich auch des einen  
oder anderen Tages bedenklich leerte.

Es war mittlerweile 10 Uhr Mor-  
gens geworden. Erst vor einer Stunde  
war die Sonne aufgegangen, der eifige  
Schneesturm hatte es jedoch meistert  
verstanden, der Menschheit des all-  
täglichen Ereignis heute zu verheim-  
lichen. Ein scharfer, blauer Nebel  
wäskte sich jetzt durch die Schlucht hin-  
ein und wühlte sich auch zu dem bau-  
fälligen Holzhaule Zugang zu ver-  
schließen, so daß das Thermometer in dem  
Zimmer nicht mehr richtig ausgab,  
weiterhin die egyptischen Launen des  
von den Eiswölfen Britisch Columbia  
kommenden Winters zu registriren und  
sich resignirt in seine Glasugel zu-  
rückzog. Die Spieler da drinnen küm-  
merte es wenig, was draußen vor-  
ging, das Spiel hielt sie ganz gefan-  
gen. Hier und da ward die Stille  
unterbrochen durch das Sporengeklirr  
des Cowboy's und das wieselnde  
„Jep, Jep“ zweier Schächerhunde, wel-  
che mit ihren seuchenden, dampfenden  
Nasen dicht am Ofen lagen und im  
Traue jedenfalls eine Herde säumig-  
er Schafe eifriger in den Corral tre-  
iben wollten.

Das Kartenquid war dem Post-  
warter wenig hoch und alle seine Be-  
mühungen, es zu verbessern, schlugen  
fehl. Sein Credit am Schantisch  
war nahezu erschöpft und er gab sich  
daher die erdenklichste Mühe, den rei-  
den Schachirten, welche bis jetzt den  
ganzem Gewinn eingeheimst hatten,  
denselben wieder abzuladen. Jedes-  
mal wenn die Beiden, von Müdigkeit  
übermüht, die Karten aus der Hand  
gleiten lassen wollten, traf sie ein in-  
gerichtiges, lauerndes Blick des Post-  
warters, dem es wohl vom Schantisch  
recht zur Willkür gemacht worden war,  
die beiden seltenen Vögel zu ordentlich  
zu rufen. Der Wirth hatte seine El-  
lenbogen auf den Schantisch gestützt  
und stierte abentendlos durch das  
fensterlose Fenster in die wirbeln-  
den Schneemassen. Schließlich ward  
ihm dies zu langweilig und er ließ  
einen eifigen Hauch des draußen to-  
benden Unwetters in das Zimmer hin-  
einströmen, so daß den Spielern ein  
unverdrüßter Fluß entfuhr. Der  
Wirth achtete darauf jedoch nicht we-  
ter, sondern sah scharf nach allen Sei-  
ten aus und meinte dann bedächtig:  
„s ist Zeit für die Postkutsche. Glaub-  
sich, Bill hat den „Trail“ verloren.“

„Well, und wenn dem wirklich so  
wäre!“ grunzte der Postwarter, für  
den die Ankunft des Postwagens stets  
eine Stunde angestrengter Arbeit in  
dem kalten Postraum bedeutete. „Ist  
nicht möglich, daß wir feinetwegen todt-  
frieren, er ist doch kein „Grünhorn“  
mehr!“

In diesem Augenblicke ließ sich das  
Rauschen von Nähern und Geschreien  
vernehmen und vor der Thüre er-  
tönte ein freudiges „Hallo!“ Im Au-  
genblick war das Spiel vergessen und alle  
fürgen eifrig der Thüre entgegen, die  
von zwei oder drei müchtig ge-  
worenen Postkutschen besetzt wurden.  
Während der Postwarter die Pferde  
fortführte, rollte ein großes, lebendiges  
Bündel von Dedern, Schamis und Bü-  
felpelzen vom Ausfertiger herunter  
und folgte den Postkutschen, welche  
den Wirth durch das Gastzimmer hin-  
durch nach dem Postraum schleppte.  
Aus dem Gevier der Dedern entpuppte  
sich schließlich der Postkutscher. Nach-  
dem er am Ofen seine nicht mit Eis  
bedeckten Augenlider aufgethan hatte,  
sah er sich in der Runde um und nicht  
den Anwesenden seinen Gruß zu. Als  
sein Auge auf dem Cowboy haften  
blieb, sagte er zu diesem: „Gefloh,  
Aem. Ich sah Morga an da unten am  
Flusse und er schick' Euch diesen Get-  
tel.“ Tom überfah das ihm ausge-  
kündigte Stücken Papier, pfiff dann  
leise vor sich hin und sah sich durch das  
Fenster bedächtig das Wetter an. „Er  
wünscht“, fuhr der Bote fort, „daß  
Ihr nach der Südseite der Schlucht  
reitet, um dort nachzusehen, ob Mor-  
gan's Vieh sehr mit der Carolin-  
herde durch einander gekommen ist.  
Ihr solltet Euch heute Vormittag noch  
auf den Weg machen, die Nacht auf der  
Jameson Ranch bleiben und mir Be-  
scheid mitgeben, wenn ich wieder zu-  
rückkomme. Wenn das Vieh nicht allzu  
sehr verstreut ist, solltet Ihr es ein-  
weisen in das „Dearth Basin“ zurück  
treiben!“

„Ja, so ist's“, entgegnete Tom, „so  
steht's hier auf dem Papier. Doch, ge-  
rechter Himmel, erwartet er wirklich  
von mir, bei einem solchen Wetter aus-  
zureiten?“ — „Morga sagte“, meinte  
der Kutscher, „wenn Ihr Euch nicht  
sofort aufmacht, so würde das Vieh  
sich in dem Sturm vollständig zer-  
streuen und welchen Schaden er dadurch  
erleiden würde, könntet Ihr Euch ja  
denken.“ Der „Range“-Reiter gab  
weiter keine Antwort und ging lang-  
sam auf den Schantisch zu. „Ja“,  
gibt mir einen guten Schluß, es ge-  
hört schon eine ordentliche Menge von  
Eurem Geffiß dazu, um einen eifri-  
gen Mann bei solch einem Wetter vor  
dem Erfrieren zu bewahren. Bei mei-  
ner Seele, ich gedachte den letzten Tag  
im Jahre etwas gemüthlicher zu  
sein!“ Nachdem er sich gehörig an  
dem Brantinoeine gestarkt, zog er seine  
Stiefelschäfte in die Höhe, brach die  
Reißer in die richtige Lage und  
schlüpfte in den dicken flannelgefüll-  
ten Canabots hinein, der an der  
Hand am Nagel hing. Dann band er  
sich ein seidenes Taschentuch über die  
Ohren und schob sich den Sontrotz  
tief in's Gesicht. „So long, Boys“,  
sagte er dann, der Hinterthüre zu-  
gehend, „morgen Abend werde ich wie-  
der bei Euch sein und dann wollen wir  
das neue Jahr mit einem anderen  
Spielden einweihen, gehabt Euch wohl  
so lange!“ Die Thür schloß sich hinter  
ihn und seine sporenklirrenden  
Schritte verloren sich gleich darauf im  
tiefen Schnee.

„Das wird ein hart Stück Arbeit  
für uns Beide geben, Witte“, murmelte  
Tom vor sich hin, als er seinem im  
Postsaal liegenden Rothschaf die  
Sattelstrümpfe fest anzog. „Na, ein-  
es Tages werden Du und ich die  
vermaledeite Viehgeschichte an den Na-  
gel hängen, dann soll uns kein habgier-  
tiger „Bog“ in einen solchen Witzard  
hinaustrreiben. Und anhalt eines al-  
ten schmerzigen Knochens wird uns ein  
kleines hübsches Weibchen die Mahl-  
zeiten bereiten, hier hielt seine Hand  
im Sattel inne und das durch frühere  
Vorfälle genötigte Roth schob sich arg-  
wöhnisch nach seinem Herrn um, als  
es von diesem irrtümlich eine neue Tau-  
selei erwartete. Mehr als einmal  
hatte Tom ihm schon Steine unter die  
Satteldede gelegt, um ihn zu den teil-  
sten Schmerzenssprüngen zu veranlas-  
sen, wenn er einen besonders vorwitzigen  
„Lenderfoot“ der sich auf seine  
Reiterkünste etwas einbildete, aus dem  
Sattel werfen sollte. Doch diesmal  
sahen sein Herr nichts Böses im  
Schilde zu führen, er hatte seinen  
Kopf auf das Sattelhorn gestützt und  
sah traurig vor sich hin. „Kein, Witte“,  
sagte er dann zu seinem vierbeinigen  
Genossen, „ein solches Glüd, wie ich es  
da oben erhoffte, wird uns nie er-  
blühen, so etwas gibt es nicht für  
Unseren.“ Dann gab er dem vor-  
berstehenden Gurt einen besonders festen  
Kud, daß der aquatische Wille laut  
schob und nach allen Richtungen leiste.  
Tom legte dem Thiere dann das  
Zaumzeug an und führte es zum Stalle  
heraus. Der Sturm tobte noch immer  
in ungehörter Stärke weiter und  
es war kalt, bitter kalt. Roth einen  
prüfenden Blick nach dem verschleierten  
Himmel, und mit einem elastischen  
Schwunge saß der gewandte Reiter im  
Sattel.

Tom schlug zunächst die ihm anbe-  
fohlene Richtung nach Süden ein und  
folgte dabei der sanft im Schnee ver-  
schwimmenden Spur der Postkutsche,  
welche sich kurz vor ihm in Bewegung  
gesetzt hatte. Eine Zeit lang hielt er  
diese Richtung inne. Der Sturm, wel-  
cher ihm auf den Rücken wehte, schen-  
den beiden abgehärteten Wesen eben-  
sowenig etwas anzubaden, wie der  
heiße Wind, der im Sommer durch die  
offene Landschaft dahin saugte. Der  
eifame Reiter rollte sich ein, zwei Ge-  
garellen. Als er hierzu die Hand-  
schuhe ausdug, empfand er erst die schneidende  
Kälte und es ward ihm schwierig, seine  
Augen frei vom Frost zu halten. Mor-  
gen Abend um dieselbe Zeit sah er  
guthlos wieder am warmen Ofen und  
konnte dann seinen Spielgenossen mit  
einem Wischen Praxerei erzählen, wie  
es ihm gehen ergangen war und daß  
ihm dies nicht so leicht einer nach-  
machen würde. Reht verließ er die Post-  
route, die sich durch Schneemäule zu  
beiden Seiten deutlich abhob und  
wandte sich dem „Lonch Gap“ zu. Die  
Hügel boten in dem Schneefeld  
sammt und sonderb das gleiche Aus-

sehen und gaben dem Reiter kein be-  
sonderes Wertmal zum Orientiren,  
doch der Wind blies stetig und wies  
ihm die Richtung. Plötzlich tauchten  
vor ihm mehrere dunkle Umrisse auf,  
die ein Ungeheuer sicherlich für  
Hütten gehalten hätte. Tom's geüb-  
tes Auge erkannte sie jedoch sofort als  
Vieh. Er änderte jetzt seine Richtung  
und ritt auf die Herde zu, um nach dem  
Brandzeichen zu sehen. Die Thiere  
waren dicht mit Eis und Schnee be-  
deckt. Ein zufriedenes Lächeln huschte  
über die Züge des Cowboys, es war  
das Vieh, welches er suchte, und was  
ihn noch mehr freute, war, daß meh-  
rere Hundert Köpfe in diesem einen  
Büschel waren. Jetzt galt es, die Herde  
dichter zusammenzutreiben und in  
die Schlucht zu bringen, von wo sie  
dann am anderen Tage, ehe sie sich  
wieder verließ, nach dem „Basin“ ge-  
trieben werden konnte.

Dem Reiter ward mit einem Male  
so merkwürdig zu Muth und seine  
Sinne begannen sich zu verwirren. Er  
nähte sich, wie er auf der alten elter-  
lichen Form in den „Staaten“ im  
Schatten eines Heubausens lag und  
sah das ihm von der Mutter reichlich  
zu gemessene Mittagsbrod herrlich  
munden lieh. Er auckte das Raufchen  
des über den Mähenbamm fallenden  
Wassers zu vernehmen und hörte, wie  
seine Geschöpfe unter fröhlichem Ge-  
plätscher Obst von den fruchtbeladenen  
Bäumen pflückten. Jetzt war er bei  
ihnen, mitten im Obstgarten. Aber  
rein, das konnte nicht sein. Bei Schnee  
und Eis pflückte man doch keine  
Äpfel. Ja, so, er war jetzt  
auf der Prairie im fernem  
Womonia, als einer der besten  
Cowboys in der ganzen Runde und  
dort vor ihm stand zitternd vor Frost  
eine Herde Vieh, für die er zu sorgen  
hatte. Wertwürdig, wie er nur auf  
solche Gedanken hatte kommen können.  
Tom schob seinen Säule die Sporen  
tief in die Flanten und tummelte  
seinen treuen Wille so lange im Kreise  
um das Vieh herum, bis dieses en-  
g zusammengetrieben war. Doch jetzt  
kam das Schwerkste, die Thiere gegen  
den Blizzard vorwärts zu bewegen.  
Die Kinder mochten wohl den Ver-  
such, die beschlossene Richtung einzuschla-  
gen, aber gleich darauf blieben sie wie-  
der stehen und wandten ihr Hinterbeil  
dem eisigen Hauche zu, der gleich Nadeln  
in ihre Gesichter stach.

Wertwürdig, wie ihm die Kraft  
und Energie, die ihm auf den „Ran-  
ge“ seinen Namen errungen hatten,  
zu schwinden begannen. Die Augen  
neigten ihm vor Müdigkeit zufallen  
und er glitt fast vom Sattel wenn  
Wille eine seiner schnellen und ge-  
wöhnlichen Bewegungen ausführte. Da  
könten ihm leise die Töne der Kirn-  
glöden an's Ohr. Sie kamen von  
dem kleinen Ort, der dicht bei der  
elsterlichen Farm lag. Aus welchem An-  
lass das wohl geschah? Er sann und  
sann: Jetzt war er inmitten seines Fa-  
milienkreises. Sein Vater hatte zur  
Ziehharmonika gegriffen, die er so  
schön zu spielen verstand, und ließ eine  
einfache deutsche Volksweise ertönen.  
Vater und Mutter kamen ja aus  
Deutschland und hatten nie von ihrer  
Art gelassen — und seine Mutter,  
seine Geschwister und er selbst sangen  
dazu. Die Worte des Liedes waren  
ihm schon lange entfallen, aber die ein-  
fache Melodie würde er nie vergessen.  
Das war stets so gewesen, in der letz-  
ten Stunde des Jahres. Jetzt schob  
und Inalterte es von allen Seiten, das  
neue Jahr war angebrochen...

Er rieb sich mit der Hand  
über die Augen, um sich davon  
zu vergewissern, ob es nur eitles  
Trugbild war, das er vor sich sah.  
Das kam von den Träumereien; mit-  
telweile war ihm sein Vieh beinahe  
auseinander gelaufen. Es ward dunkel  
und dunkler, nur mühsam noch ver-  
mochte er die schwachen Umrisse der  
Kinder zu erblicken. Der Wind rüttelte  
und schüttelte an den dürren Salz-  
büscheln, vor denen er einen hohen  
Schneemaul aufzuwerfen hatte. Tom  
ward bald warm, bald kalt. Er erin-  
nerte sich noch des letzten Herbstzusam-  
mentriebes, wie er in einer Nacht auf  
Wache von Müdigkeit übermüht,  
willenlos aus dem Sattel glitt, sich die  
lange Zügelleine über den Arm hing  
und im Schutze eines von einem Dach-  
aufgeworfenen Hügelns den veräumten  
Schlummer nachholte. Wie prachtvoll  
hatte er damals geschlafen und wie  
wunderbar hatte ihm die kurze Ruhe  
geträumt! Warum sollte er dies nicht  
auch jetzt thun? Der Reichthum hatte  
ihm hier einen hohen Schutzwall auf-  
geworfen, wo ihm kein einziges kaltes  
Lüftchen streifen konnte. Er war so  
müde, so übermüde. Nur einige we-  
nige Augenblicke der Ruhe, denn  
würde er, von Neuem gefährt, die ein-  
same Wache wieder aufnehmen und die  
Herde bis Anbruch des neuen Ta-  
ges zusammen halten. Krofflos  
rutschte er aus dem Sattel. Wie  
schön warm und geschützt lag es sich  
hier hinter dem Salzhaufen, welsch  
ein Unterschied war das gegen das  
Reiten in der Windstrahl!

Werte Träume umgaukelten ihn zu-  
erst im Schlafe, dann ward das Bild,  
das sich ihm zeigte, klarer und klarer.  
Drei Jahre war er fern vom elterlichen  
Hause gewesen, dort brauchen ihm  
Wesen. Jetzt kam er wieder heim, aus  
dem habermachenden Burthen war ein  
weitergekehrter Mann geworden. Vor  
der Thüre empfing ihn seine über Al-  
les geliebte Mutter und umschlang ihn  
Freudenthänen und Küffen ihrer  
heimgekehrten Welfen...

Der Sturm hörte trotz seines Wäl-  
kens nicht von einsamen Schläfer. Die  
Kinder verwandelten nach und nach  
in dem nächtlichen Dunkel. Nur Witte

harrte bei dem Cowboy aus. Er hatte  
sich mit dem Hinterbeil gegen den  
Wind gedreht, den Schweiß zwischen  
die Hinterbeine gesammelt, den Büdel  
hochgezogen und war mit gesenktem  
Kopfe dem Beispiel seines Reiters ge-  
folgt. Dann und wann wachte er  
im Schlafe das Gewicht von einem  
Fuße auf den anderen. Das arme  
Thier zitterte und bebte vor Kälte im  
Schlafe, denn die unter dem Sattel  
zusammengelagerte Decke gewährte ihm  
keinen Schutz. Sein Hinterbeil war  
mit einer dicken Eis- und Schneetrufte  
bedeckt und an Brust und Nasenlöchern  
hatten sich von dem ausströmenden  
Athem Eiszapfen gebildet.

Das neue Jahr war angebrochen.  
Hoffnungsvoll beleuchtete die klare  
Winterfonne die in Eis und Schnee  
harrten Landschaft. Hügel und Thal  
glitzerten und blinkten in dem hel-  
lenden Weich, so daß die beiden Män-  
ner, welche jeden die Namenlos Ranch  
verließen, kaum die Augen öffnen  
konnten. „Wir wollen doch erst ein-  
mal nachsehen“, meinte der eine der  
Weiden, „ob sich das Vieh dort gefiem  
während des Sturmes einen Weg ge-  
brochen hat.“ Als sie an der Fenz en-  
lang tritten, sahen sie auf der anderen  
Seite der Einzäunung, kaum 100  
Yards von dem „Ranch“-Haus und  
dem Corral entfernt, reungslos ein  
Thier auf der Prairie stehen. Beim  
Näherkommen erkannten sie ein ge-  
staltetes Pferd, das über und über  
mit Schnee bedeckt war. Sie gaben  
ihren Gäulen die Sporen und ritten  
rasch dem Thiere zu. Das frohzi-  
tende Wesen auf der anderen Seite  
der Fenz hörte sie kommen, es spitzte  
die Ohren, wieherte leise und scharrte  
mit den Hufen, doch von der Stelle  
rückte es sich nicht. Sein Zaumzeug  
hing um einen Arm, dessen Griff kein  
Mensch wieder zu lösen vermochte.  
Tom Anders war mit einem friel-  
lichen Lächeln, wohl um die Jahres-  
wende, in jenes Reich hinüberge-  
schlummert, in dem es keine Schran-  
ken noch Wechsel der Zeiten giebt.

Das Billardspiel.  
Im 16. Jahrhundert kam das  
Billardspiel in England und Frank-  
reich fast gleichzeitig in die Mode. Viel-  
leicht hat es sich aus einem Kafenspiel  
entwickelt, das unterem heutigen  
Croquet ähnlich war. Daher das mit  
grünem überspannte Bret. Der Eng-  
länder Spencer, nicht Herbert Spen-  
cer, der moderne Philosoph, der übri-  
gen, nebenbei bemerkt, auch ein eifri-  
ger Billardspieler ist — ein Spen-  
cer, der 1599 starb — erwähnt das ba-  
yard-play. Es wurde mit kurzen  
Schlägeln, Pügeln, einem Bogen und  
einem Kegel auf dem Rasen, später auf  
einem quadratischen, mit grünem  
Tuche bespannten, mit Holzbanden  
umrandeten Tische gespielt. Bogumil,  
der Kaiser der Billard-Literatur,  
berichtet, es wäre noch ein Brief vor-  
handen, den Maria Stuart kurz vor  
ihrem Todestage, am 17. Februar  
1587, an den Erzbischof von Glasgow  
geschrieben habe: man habe ihre table de  
billard entfernt aus dem Schlosse von  
Fotheringhay, um Raum für das  
Schachott zu schaffen. Sie spielte also  
Carombole mit Ritter Amias Poulet  
und Lord Lester, „des Reifers traugric  
Weile zu verfürren“, aber der finikere  
Burleigh machte die Partie „aus“. Die  
Banden des Billards waren schon, wie  
alle Holzschichte zeigen, mit Tischen  
versehen. Wann der Stod den Schlä-  
gel verdrängte, ist nicht bekannt. Ge-  
gen Ende des 17. Jahrhunderts hatte  
sich das Quadrat zum Rechteck in die  
Länge gestreckt und die Banden waren,  
um die Elastizität zu erhöhen, mit  
Flachs und Wolle gefüllt. Im Jahre  
1775 wird schon die „Carombole-  
Partie“ erwähnt. Der Stod hatte  
noch keinen Lederfuß. Der Franzose  
Mingaud erfand ihn gegen Ende der  
manziger Jahre des 19. Jahrhunderts.  
Der Name dieses bedeutenden Mannes  
sollte von jedem Billardspieler in hohen  
Ehren gehalten und sein Bild gelegent-  
lich begünstigt werden. Die Baumwool-  
streuung wurde durch den geeigneteren  
Kautschuk ersetzt. Das war aber noch  
kein vollkommener Kautschuk, der erst  
in den fünfziger Jahren zur Verwen-  
dung gelangte, und damit war das  
Billard der Vollkommenheit um einen  
großen Schritt näher gekommen.

Die „Geheimnisse von Paris“ find  
nach Schluß der Weltausstellung noch  
weniger annuhtig wie früher.

Da wundern man sich nun über die  
offte Verschämtheit der Mächte in  
China. Sie sehen doch alle an der „of-  
fenen Thür“.

Königin Victoria hat sich geweigert,  
eine Dame von Abel zu empfangen,  
neil die letztere ein Geschäft angefangen  
hat. Und dabei ist „Old Bids“ selber  
eine der besten Geschäftsfrauen.

Da hat wieder einmal eine junge  
Dame einen Einbrecher mit eigener  
Hand unangenehm abgefacht. Man  
kann sich jetzt ordentlich fürchten, Her-  
zensabiez zu werden.

Ein Mann in Toledo mußte in's  
Gefängnis wandern, weil er ein Wäs-  
chen kufte. Der Name des Stüdes, in  
dem die junge Dame als Star auf-  
treten gedenkt, ist nicht bekannt.

In New York hat es Aussehen er-  
regt, daß ein Staatsanwaltschaftliche  
in Ballanzug und behaarselichte  
Klage in einem Kriminalfall vertrat.  
Das tärden die New Yorker erst für  
Augen machen, wenn auch bei ihnen,  
wie in Milwaukee, ein Einbrecher im  
Stad abgefacht würde.

Ein Mann in Toledo mußte in's  
Gefängnis wandern, weil er ein Wäs-  
chen kufte. Der Name des Stüdes, in  
dem die junge Dame als Star auf-  
treten gedenkt, ist nicht bekannt.

In New York hat es Aussehen er-  
regt, daß ein Staatsanwaltschaftliche  
in Ballanzug und behaarselichte  
Klage in einem Kriminalfall vertrat.  
Das tärden die New Yorker erst für  
Augen machen, wenn auch bei ihnen,  
wie in Milwaukee, ein Einbrecher im  
Stad abgefacht würde.

Ein Mann in Toledo mußte in's  
Gefängnis wandern, weil er ein Wäs-  
chen kufte. Der Name des Stüdes, in  
dem die junge Dame als Star auf-  
treten gedenkt, ist nicht bekannt.

In New York hat es Aussehen er-  
regt, daß ein Staatsanwaltschaftliche  
in Ballanzug und behaarselichte  
Klage in einem Kriminalfall vertrat.  
Das tärden die New Yorker erst für  
Augen machen, wenn auch bei ihnen,  
wie in Milwaukee, ein Einbrecher im  
Stad abgefacht würde.

Ein Mann in Toledo mußte in's  
Gefängnis wandern, weil er ein Wäs-  
chen kufte. Der Name des Stüdes, in  
dem die junge Dame als Star auf-  
treten gedenkt, ist nicht bekannt.

In New York hat es Aussehen er-  
regt, daß ein Staatsanwaltschaftliche  
in Ballanzug und behaarselichte  
Klage in einem Kriminalfall vertrat.  
Das tärden die New Yorker erst für  
Augen machen, wenn auch bei ihnen,  
wie in Milwaukee, ein Einbrecher im  
Stad abgefacht würde.